

Ans Kreuz gebunden die Welt umarmen

Katholische Akademie-Arbeit in Resonanz mit globalen und digitalen Kulturen

Prof. Dr. Joachim Valentin

ist Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus – Haus am Dom in Frankfurt/Main und für das Referat Weltreligionen und Neue Medien zuständig.

Mein Weg nach Frankfurt zum Haus am Dom

Direkt aus Freiburg und von meiner Tätigkeit an der Universität Mannheim bin ich im Herbst des Jahres 2005 zu einer herausfordernden neuen Aufgabe gerufen worden. Bischof Kamphaus hatte sich dazu entschieden, gemeinsam mit der Frankfurter Stadtkirche mitten im historischen Herzen der Stadt ein ausdrücklich katholisches und ausdrücklich der kulturellen Diakonie gewidmetes neues Zentrum namens Haus am Dom zu errichten und ich sollte mit Blick auf eine Eröffnung im Januar 2007 die inhaltliche und organisatorische Gestaltung übernehmen. Finanzplanung, Personalrekrutierung, Programm-Erarbeitung, aber auch die tagungstechnische Ausstattung des Hauses waren damals meine ersten für einen Universitäts-Theologen ziemlich technischen und ziemlich weltlichen Aufgaben.

Schon bald konnte ich mit einem jungen Team die Aufgabe in ihrer Komplexität angehen. Und das hieß für uns alle, damals fünf, heute sieben Studienleiter und mich vor allem *Klinkenputzen*, ein Bild, das ich gerne ihrem Metaphern-Speicher empfehlen möchte als Grundhaltung einer kulturell und gesellschaftlich engagierten kirchlichen Bildungsarbeit. Denn Frankfurt, eine seit 500 Jahren protestantische, schließlich säkularisierte und heute mit 52 % Menschen mit Migrationsgeschichte vor allem auch multikulturelle Stadt, war alles, nur nicht auf den ersten Blick empfänglich für ein dezidiert katholisches Haus mitten in ihrem Herzen. Als Freie Reichsstadt blickt Frankfurt auf eine lange und reiche protestantische Tradition zurück. Trotzdem waren wir von Anfang an der Meinung, dass Katholische Kirche und Theologie dieser Stadt etwas zu sagen haben. Und hier in nicht wenigen

Punkten auch etwas, dass ihr niemand außer uns sagen könnte.

Besonders freuen wir uns inzwischen, wenn man sich nicht nur gegenseitig etwas sagt, sondern wir wegen unserer formalen oder inhaltlichen Professionalität auch ausdrücklich angefragt werden, also andere bei uns Klinken putzen. Etwa Vertretungen verschiedener Ämter, aus den Kulturinstitutionen der Stadt wie dem Künstlerhaus Mousonturm und dem Schauspiel Frankfurt oder aus der Politik. Auf die im Kirchenentwicklungsprozess des Bistums Limburg heute im Sinne von *Evangelii Gaudium* leitende Frage *Wozu ist Kirche da?* wüssten wir einige Antworten zu geben. Der Dienst- und Servicecharakter der katholischen Akademiearbeit für die säkulare bzw. multireligiöse Stadtgesellschaft, aber ebenso für die Kirche steht bis heute im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Zur Bedeutung religiöser Bildung in pluraler Gesellschaft

Dr. phil. habil. Jörg-Dieter Wächter

ist Privatdozent für Erziehungswissenschaften und Leiter der Hauptabteilung Bildung im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim.

Religiöse Bildung ist sinnvoll und relevant. In unserer konkreten Gesellschaft, also in Deutschland mit seiner spezifischen Geschichte, mit seiner Einbindung in das alte und neue Europa, als föderaler Staat, mit einer auf Freiheit und Demokratie verpflichteten Verfassung, plural, tolerant und weltoffen, traditionell und provinziell, innovativ und ökonomisch enorm erfolgreich: In diesem Land und in dieser konkreten, pluralen Gesellschaft brauchen wir religiöse Bildung.

Aber warum? Wozu braucht es religiöse Bildung in unserer Gesellschaft? Und wo ist der Ort religiöser Bildung? Das sind die Fragen, die ich beantworten möchte.

In unserer Gesellschaft nimmt das Wissen über Religion ab. Und nicht nur das Wissen verliert an Substanz, auch die religiösen Praktiken als öffentliche Praktiken scheinen

abzunehmen. Religion als sinnstiftendes Element verliert an Bedeutung. Und so diversifiziert sich das Religiöse domänenspezifisch in Bereiche des Wissens, der Praxis und der Sinnggebung.

Diejenigen, die über religiöses Wissen verfügen, unterscheiden sich von denen, die sonntags zur Kirche gehen, und beide zusammen wiederum unterscheiden sich von denen, die in religiösen Sätzen Sinndeutung oder Sinnstiftung entdecken. Der Zusammenhang des Religiösen, der in einem intakten Zirkel von Wissen, Praxis und Sinnzusammenhang vielleicht einmal existiert haben mag, vielleicht auch nur in einer verklärenden Erinnerung oder einer rückwärtsgewandten Utopie, ist heute zerbrochen. Und ich bin sehr skeptisch, ob es gelingen kann, diesen Zusammenhang wiederherzustellen und die verloren gegangene Unversehrtheit wiederzugewinnen.

mit oder gegen – aber nie ohne?

Vom pluralen Gottesverständnis im jüdischen Religionsunterricht

Prof. Dr. Frederek Musall

ist Inhaber des Lehrstuhls für Jüdische Philosophie und Geistesgeschichte an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg.

Eine besondere Herausforderung des jüdischen Religionsunterrichts ist die von jüdischen Schülerinnen und Schülern häufig gestellte Frage nach dem vermeintlich eindeutigen Umgang mit dem biblischen Bilderverbot. Doch ein genauerer Blick auf die jüdische Tradition zeigt, dass dieser Umgang damit immer auch lebensweltlich orientierter Prozess und Perspektive ist.

Aphrodite im Badehaus

Der Stein des Anstoßes war vermutlich aus griechischem Marmor, doch das eigentlich Anstößige daran waren nicht etwa seine materielle Beschaffenheit oder gar das Abgebildete, sondern vielmehr das, was dieser repräsentierte: Nämlich die griechische Göttin der Liebe und Schönheit, Aphrodite.

In der *Mishnah*, Traktat *Avodah Zarah* 3, 4, wird folgende Geschichte erzählt: Einst entspannten sich der griechische Philosoph Proklos, Sohn des Plophos, und Rabban Gamliel II., der Vorsteher der Akademie von Javneh, in einem Badehaus in Akko. Dort befand sich auch eine Statue der Göttin Aphrodite, nach der das Badehaus benannt war. Irritiert darüber, dass Rabban Gamliel in Anwesenheit der Götterstatue seinen Badeaufenthalt

genoss, fragte Proklos: „Steht nicht in Eurer Torah geschrieben: ‚Und nicht haften soll an deiner Hand das Geringste von dem Gebannten [d.h. was sich auf den Götzendienst bezieht]?‘ (Deut. 13, 18) Wie vermagst Du dann (guten Gewissens) im Badehaus der Aphrodite zu baden?“ Rabban Gamliel erwiderte nur knapp: „Man bespricht keine religiösen Angelegenheiten im Badehaus!“ Nachdem die beiden schließlich das Badehaus verlassen hatten, erklärte er: „Ich habe keinesfalls ihren Bereich betreten, [vielmehr] hat sie meinen [Bereich] betreten. Schließlich sagen die Leute ja nicht: ‚Lasst uns ein Badehaus als Schmuck für Aphrodite errichten!‘, sondern: ‚Lasst uns eine Statue als Schmuck für unser Badehaus errichten!‘“

Rabban Gamliel führte aber auch noch einen weiteren Grund an,

weshalb er sich nicht an der Anwesenheit der Aphrodite störte: „Selbst, wenn jemand dir viel Geld zahlt, so würdest du dann doch keinen Götzendienst begehen, wenn du nackt und klebrig bist; ferner würdest du nicht vor einem [heiligen Gegenstand] urinieren. Aber diese Statue der Aphrodite steht über dem Abfluss und ein jeder uriniert davor. Der Vers: ‚Dies sind Deine Götter, Israel!‘ (Ex. 32, 4) bezieht sich nicht auf diesen Fall. Wenn eine Statue als Gottheit behandelt wird, dann ist es verboten, behandelt man sie jedoch nicht als Gottheit, dann ist es erlaubt sich in ihrer Gegenwart aufzuhalten.“

Der Unterschied entscheidet

Anders als die biblischen Propheten – allen voran Jesaja –, welche in ihrer polemischen Kritik den Götzendienern unterstellten, sie würden im wahrsten

Gott erzählen

Eine Weltdeutungsoption im christlichen Religionsunterricht

Prof. Dr. Ilse Müllner

lehrt Altes Testament am Institut für Katholische Theologie des Fachbereichs Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel.

„Statik der Resonanz“ hieß die Installation der Berliner Künstlerin Anne Gathmann in der Elisabethkirche 2017. Das Werk veränderte den Raum radikal und mit ihm die Menschen, die sich in der Kirche aufhielten. Es war, als ob das Tempo draußen bliebe, mit den schweren Eingangs-Metalltüren ausgesperrt wie der Straßenlärm. Das 42 Meter lange Aluminiumband zog sich in Form einer Kurve durch das ganze Kirchenschiff. „Statik der Resonanz“ war die Begleitausstellung der Katholischen Kirche zur documenta 14.

Anne Gathmann, *Statik der Resonanz*, 2017
Installation
Aluminiumband 42 m, ca. 4200 Einzelteile
Elisabethkirche Kassel

Während einer Kunstaussstellung und auch im Alltag sind die meisten Zuschauerinnen und Zuschauer nach außen gerichtet, die Sinnesorgane offen, bereit für Eindrücke und Auseinandersetzungen mit Neuem. Diejenigen, die im Sommer 2017 in der Elisabethkirche waren, versammelten sich, nicht so sehr im Sinn einer Gemeinschaftsbildung, sondern viel mehr in der Weise, dass jede und jeder für sich nach innen ging. Das war spürbar und auch verbindend. Das Band, das im Kirchenraum Himmel und Erde in Verbindung brachte, stellte

eine solche himmlische Resonanz auch in jedem und jeder Einzelnen her. Natürlich wusste man nicht, womit der oder die Einzelne in Resonanz trat, aber dass es eine Bewegung nach innen gab, war deutlich spürbar.

Ich stelle mir gelingenden Religionsunterricht als einen Raum vor, der die Möglichkeit eröffnet, mit Lebensbereichen ins Gespräch zu geraten, die sonst vielleicht eher unbeachtet blieben. Dazu gehört auch, sich der Gottesrede zu nähern und die Welt als einen Ort wahrzunehmen, an dem

Gott erfahrbar ist. Gott ist aber – Theologinnen und Theologen betonen das immer wieder – kein Ding in der Welt neben anderen. Gott ist auch nicht die letzte Erklärungsmöglichkeit, wenn uns ansonsten das Wissen ausgeht. Immer wieder werden wissenschaftliches Denken und religiöses Denken gegeneinander ausgespielt. Urknall gegen Schöpfungserzählung ist da sicherlich der beliebteste Kampfschauplatz. Und ebenso regelmäßig ärgert mich diese Gegenüberstellung. Zum einen, weil mit *wissenschaftlich* stets Natur- und Technikwissenschaften, nie

Schule als kleine Gesellschaft – Gesellschaft als große Schule

Muslime im Spannungsfeld von Gottesbild und Menschenbildung

Dr. Amir Dziri

ist Professor für Islamische Studien und Direktor
des Schweizerischen Zentrums für Islam und
Gesellschaft der Universität Fribourg/Schweiz.

Der Makrokosmos Gesellschaft

In Zeiten, in denen der gesellschaftliche Konsens über Grundwerte abnimmt, ist es nicht allzu bequem, Lehrerin und Lehrer zu sein. Gerade in Momenten des Wandels, der immer Prozesse von Abbruch und Neubeginn impliziert und konkret Aufsteiger und Absteiger produziert, geraten Pädagogen und Erzieherinnen in den Fokus von Ideologen. Gesellschaftliche Unzufriedenheit richtet sich zu aller-nächst gegen Kultur und Bildung. Oder wie Jürgen Habermas es für die neokonservative Kulturkritik der Bundesrepublik der 1970er feststellt: „Die Krisenursachen werden nicht in der Funktionsweise der Ökonomie und des Staatsapparates gesucht, sondern in kulturell bedingten Legitimationsproblemen, überhaupt in dem gestörten Verhältnis von Demokratie und Kultur.“¹ Ausgelöst sei diese Krise in den Augen ihrer Verfechter durch eine „Anspruchsinflation und das Fehlen einer durch Tradition und Wertekonsens getragenen, gegen Leistungsschwankungen immunisierten Zustimmung- und Folgebereitschaft“², so Habermas weiter. Sein Werk *Die neue Unübersichtlichkeit*

verfasst Habermas 1985; vom Ende des Freihandels und der Wiederentdeckung der Zollstrafe, von den globalen Flüchtlingsströmen, von der Klimaveränderung, von all dem ahnt Habermas damals wohl nichts. Gleichbleibend im Gestern und Heute scheint zumindest aber das Getriebe der gesellschaftlichen Diagnostik zu sein. Mit ansteigender Rasanz der Veränderungen nimmt die Gewissheit zu, an einer nationalen Kulturkrise zu leiden.

Die neue Unübersichtlichkeit erhöht spürbar den Druck auf Bildung und Kunst. Pädagoginnen, Erzieherinnen, Kulturschaffende: Sie alle nehmen gesellschaftliche Verschiebungen in einem seismologischen Kennziffernbe- reich wahr, der von anderen noch als unbedeutend abgetan wird. Schulen sind schliesslich nicht nur der Ort, wo der staatliche Bildungsauftrag umgesetzt wird, sondern sie sind gleichsam der Ort, wo die Inhalte dieses Bildungsauftrags definiert werden. Nicht umsonst imaginiert der französische Schriftsteller Houellebecq in seiner Gesellschaftsutopie, dass das grösste Interesse der islamistischen Wahlsieger im Frankreich der Zukunft der

Zusicherung des Bildungsministeriums gilt: Mittels eines penibel ausgearbeiteten Erziehungsplans gelänge es den Islamisten die Umwälzung der französischen Gesellschaft nach ihren Moralvorstellungen voranzutreiben.³ Die Botschaft von Houellebecq: An den Schulen und Universitäten beginnt Unterwerfung – ich formuliere bewusst zweideutig.

Schule als Mikrokosmos

Um die Bedingungen des islamischen Gottesbildes einordnen zu können, lohnt es sich, einen Blick auf die diskursive Kongruenz von Gesellschaft und Schule zu werfen. Es ist offensichtlich, dass die gesellschaftliche Diskussion sich wechselseitig auf die Interaktionen von Musliminnen und Muslimen mit dem Raum Schule auswirkt, sei es nun im Hinblick auf Schülerinnen und Schüler, ihre Eltern und den Stadtteil oder die Gestaltung des Islamischen Religionsunterrichts. Diese gesellschaftliche Diskussion ist

1) Habermas, Jürgen: *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/Main 2006, S. 33.

2) Ebd., S. 34.

3) Vgl. hierzu den 2015 erschienenen Roman von Houellebecq, Michel: *Unterwerfung*.